

25./X. 1916

## Das Attentat auf den Grafen Stürgkh.

G Wien, 21. Oktober.

Der österreichische Ministerpräsident ist einem sinnlosen unverständlichen Verbrechen zum Opfer gefallen. Der millionenfache Tod auf den Schlachtfeldern hat uns gegen den eines Einzelnen, sei er noch so hoch gestellt, gleichgültiger gemacht als sonst. Aber als heute die Nachricht von der Ermordung des Grafen Stürgkh die Stadt Wien durchwehte, wurde doch nur eine Stimme laut, die des herzlichsten Mitgeföhls mit dem sinnlos Hingemordeten und der Bestürzung über den gottlob in unseren Zonen fast ver einzelt dastehenden Akt der politischen Argumentation. Graf Stürgkh hatte politische Gegner. Die von ihm vertretene oder wenigstens verantwortete Politik hat von vielen Seiten Anfechtungen erfahren. Aber unter all den Kritikern würde man vergebens einen persönlichen Feind des Ministerpräsidenten suchen. Er war ein durchaus vornehmer Charakter, ein ehrenwörter Mann, der sein gegebenes Wort hielt, gleichviel ob es einem Höheren oder einem Geringeren gegeben war. Er hat mit Worten und Willen niemandem je etwas zu Leid getan und war seinem ganzen Wesen nach viel mehr ein Mann der Vermittlung als der leidenschaftlichen Tat. Und nun ist gerade an ihm ein Verbrechen der Leidenschaft verübt worden. Das ist bis zur Unbegreiflichkeit absurd. Man fragt sich, was konnte der Täter sich von der Beseitigung dieses Mannes versprechen? Welche Aenderung in der Politik des Staates? Aber man wird keine Antwort darauf finden.

Den politischen Kurs Oesterreichs hat nicht Graf Stürgkh bestimmt. Dazu wäre er selbst in normalen Zeiten nicht stark genug gewesen, geschweige in den jetzigen, wo für das Tun und Lassen der Behörden ganz andere Faktoren maßgebend sind als ein schwacher Ministerpräsident. Ein anderer Mann an seiner Stelle hätte vielleicht kräftiger das österreichische Interesse gegenüber der ungarischen Uebermacht vertreten, hätte vielleicht die Zügel der Verwaltung straffer angezogen und für die Ernährung der Bevölkerung besser Vorsorge getroffen; vielleicht hätte er auch das Sicherheitsventil der parlamentarischen Erörterung bereitwilliger geöffnet, das Graf Stürgkh, aber schwerlich nur auf seine eigene Verantwortung hin, ängstlich geschlossen hielt. Eine härtere oder auch nur vehementer Persönlichkeit hätte überhaupt das politische Interesse auch abseits der Kriegereignisse fesseln und beschäftigen können. Aber wenn man die Persönlichkeiten mustert, die für die Nachfolge des Grafen Stürgkh in Betracht kommen, wird man schwerlich finden können, daß eine wesentlich andere Politik als die von ihm geführte von einem anderen gemacht worden wäre oder gemacht werden wird.

Das alles mußte der unselige Mann, der die Tat verübt hat. Denn er ist nicht etwa ein politischer Neuling ohne Kenntnis der Zusammenhänge, er lebt seit Jahren in diesem Land an hervorragender politischer Stelle, er ist sogar, wie er glaubt, der strengste Marxist in Oesterreich, und der Marxismus verbietet bekanntlich geradezu jede Einzeltat als zwecklos und unsinnig. Wenn Friedrich Adler dennoch zum Revolver gegriffen hat, muß die Leidenschaft, der wilde anarchistische Instinkt, die Herrschaft gewonnen haben über die Einsicht des Politikers und die Dogmatik des Marxisten. Adler ist aus einer belasteten Familie, in der hohe Begabung ebenso zu Hause ist, wie psychische Degeneration. Auch in ihm selbst kämpfte hartes wissenschaftliches Denken offenbar mit einer Heißblütigkeit des Empfindens, die sich in den Weltenlauf und zumal in das Tempo der österreichischen Politik schwer hineinsand. Es ist nicht anzunehmen, daß Graf Stürgkh seine chronische innere Empörung in höherem Maße reizte als irgend ein anderer, der für die Gegenwartsvorgänge Verantwortlichen; aber er war ihm der Nächste und Erreichbarste. Vielleicht hat ein ganz unscheinbarer Vorgang den letzten Anstoß zur Tat gegeben: Das Verbot einer von Wiener Intellektuellen einberufenen Versammlung, in der über die Notwendigkeit einer Parlamentsstagung gesprochen werden sollte. Dem Absolutismus des behördlichen Verbots wollte er vielleicht den Absolutismus der rücksichtslosen Tat entgegensetzen, das von der Behörde erzwungene Schweigen durch den Schall eines Schusses unterbrechen. Vielleicht wollte er dartun, daß das politische Leben einer Nation sich

nicht unterbinden läßt. . . . . Wer weiß, was in dem Kopfe eines Craltado vorgegangen sein mag, dem mit dem Untergang der Internationale der Boden seiner ganzen moralischen und intellektuellen Existenz unter den Füßen zusammengebrochen war? Friedrich Adler war auch mit der eigenen Partei zerfallen, der er vorwarf, daß sie die Internationalität verleugnet habe und ganz gewöhnliche nationale Bourgeois - Politik mache, daß sie nicht energisch genug gegen den Krieg und überhaupt gegen den Kapitalismus protestiere. Adler, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Liebknecht hat, ist ein Fanatiker, der befürchten mochte, daß die „opportunistische“ Haltung, wie er die Teilnahme der sozialistischen Massen am Verteidigungskampf der Monarchie nannte, die Partei schwächen könnte, und so hat er in klarem Bewußtsein dessen, was ihm bevorstand, sich geopfert, um als Märtyrer mit seinem Blute die Partei zu kitten, deren Zerfall er befürchtete. Er hat aber weder der Partei noch irgend einer Sache mit seinem Verbrechen genügt, und wenn auch das feindliche Ausland in der Auswertung der unseligen Tat nicht auf seine Rechnung kommen wird, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß gewisse Kreise im Inlande wieder nach der starken Hand rufen werden, obgleich die Behörden wissen, daß hinter Friedrich Adler niemand steht, nicht die sozialdemokratische Partei, nicht einmal die Stimmung einer Minorität der Partei.